

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 9 (1902)

Heft: 11

Artikel: Annette Freiin von Droste-Hülshoff [Schluss]

Autor: Lenherr, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

* Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

(Einige Ästern auf das Grab der „Sängerin der Heimatsliebe“.

Konferenzarbeit von G. Lenherr, Niederuzwil.)

(Schluß.)

Nicht weniger glücklich aber ist unsere Dichterin auch in der Ballade. Hier tritt ihr Erzähleramt voll und ganz hervor, speziell auch in ihrer größern epischen Dichtung: „Die Schlacht im Löner Bruch.“ In der Ballade behandelt sie mit Vorliebe düstere und schaurige Stoffe der alten Volks sagen und zeichnet sich hauptsächlich aus durch glückliche Anordnung des Stoffes und malerischen Ausdruck, jedoch ohne nach Effekt zu haschen. In der Bezeichnung möchte ich von ihren zahlreichen Balladen nur auf eine aufmerksam machen, betitelt: „Der Graue“.

Die große, epische Dichtung: „Die Schlacht im Löner Bruch“ ist nach Dr. König poetisch unzweifelhaft die bedeutendste Leistung der genialen Dichterin. In zwei Gesängen zeichnet uns hier Annette das Kriegs- und Lagerleben im dreißigjährigen Kriege und gibt dann eine glänzende Schilderung des blutigen Kampfes vom 7. August 1623 zwischen Tilly und dem trockigen Herzog Christian von Braunschweig.

Von Annette erschienen auch 72 Lieder auf alle Sonntage des Jahres, dazu auf die Festtage und die sämtlichen Tage der stillen Woche unter dem Titel: „Das geistliche Jahr.“ Dr. König urteilt über dieselbe:

„Ein liebevoll milder Geist geht durch alle diese Lieder. Die Innigkeit und der Ernst ihrer Seele leuchten daraus hervor. Die Grinnerung an ihre eigenen Zweifel, durch welche sie sich zur Klarheit, zur Gewissheit der Gnade, zum Frieden hindurchgerungen, macht sie liebevoll gegen Zweifler und Andersgläubige.“

Aus solchem Geist quillt die Mahnung:

„Und wenn an deines Tempels Tor
Steht einer einsam, ausgeschlossen,
Des' Tränen doch vor Gott geslossen,
Des' Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo allen glühn der Sterne Brüchen,
Für alle sinkt der milde Tau.“

„Die Dichterin geht von einem Texte des jedesmaligen Evangeliums, der sie bewegt und zum Nachdenken unwillkürlich anreizt, aus und verfolgt dann das Thema ihrer Betrachtung nach ihrem eigenen Sinn, sich in dasselbe vertiefend. Ihr Glaube, ihre Zweifel und Bedenken, ihre Angst, ihre Hoffnung, ihre Befürchtung, ihre Gottes- und Menschenliebe, ihr Mangel an Liebe, Vertrauen und Zuversicht, an Treue im Kleinsten, wenn sie sich mit ihrem hohen Ideale vergleicht, werden mit lyrischer Kraft und einschneidender Wahrheit schonungslos ausgesprochen. Diese Lieder sind das treue Abbild eines christlichen, mächtig erregten, nach dem Höchsten ringenden und um das ewige Heil kämpfenden Herzens.“

Die Dichterin selber schreibt über diese Kinder ihrer Muse an Professor Schlüter:

„Die geistlichen Lieder werden, wie mich dünt, ohngefähr den fröhern gleich, doch glaube ich, wird es immer schwerer werden, einige Mannigfaltigkeit hineinzubringen, da ich mich nur ungern und selten entschließe, einiges aus dem Texte selbst in Verse zu bringen; er scheint mir zu heilig dazu, und es kommt mir auch immer elend und schwülstig vor, gegen die einfache Größe der Bibelsprache. So bleibe ich dabei, einzelne Stellen auszuheben, die mich zumeist frappieren und Stoff zu Betrachtungen geben. Wollte Gott, ich könnte die Lieder herausgeben, es wäre gewiß das Nützlichste, was ich mein lebendig leisten kann, und das damit verbundene Opfer wollte ich nicht scheuen, hätte ich nur an mich zu denken, aber es geht nicht.“

Annette betrachtete überhaupt diese Lieder als ihr poetisches Testament. „Von dem „geistlichen Jahr“ findet sich noch die erste Hälfte mit einer längern, bedeutenden Vorrede und einer Widmung an die Mutter Annettes in sauberer Schrift von der Hand der Dichterin vor. Das Original der zweiten Hälfte ist ebenfalls noch vorhanden auf wenig Stücken Papier und zwar so eng und klein geschrieben, daß es selbst mit Hülfe einer Loupe nur langsam und mit großer Mühe gelesen werden kann. „Oft sind auf der Breite eines Nagels des Fingers vier Zeilen und zwischen diesen noch vier andere, als eine zweite Lesart zusammengedrängt“, berichtet Dr. Schlüter.

In den Briefen der Dichterin und auch in verschiedenen Gedichten derselben tritt auch ihre neckische und humoristische Seite hervor. In Eppishausen schrieb sie:

„Die Kirchturmippe des Dorfes drunten könnte uns den Wein aus dem Keller stehlen; wäre sie nicht so christlich erzogen, wer weiß, was geschähe?“

Ihr stilles, eingezogenes Wesen und zum Nachsinnen geneigter Geist meidet große Gesellschaft und Etiquette. Die Blasiertheit dieser Kreise widert sie an, und höchst ergötzlich schildert sie ihr Unbehagen in dem Gedichte: „Der Theetisch.“

„Wo in zarten Händen hörbar
Blanke Nadelstäbe knittern,
Und die Herren stramm und ehrbar,
Breiten ihrer Weisheit Flittern“ &c.

Ahnlich schreibt sie im „Gastricht“

„Ich war in einem schönen Haus
Und sah darin ein werter Gast;
Die Damen sahen wie Musen fast,
Sogar die Hunde geistreich aus.
Die Lust, von Ambrosius bewegt,
Schwamm wie zerfloss'ne Phantasie.
Und wenn ein Vorhang sich geregt,
Dann war sein Säuseln Poesie.“

Dem kommenden Gast fliegt alles entgegen und begrüßt ihn mit Jubel, lange winkt man ihm nach mit Taschentüchern, und dann gehts über den Armen her.

„Und hier und dort ein Nadelstich
Und schärfer dann ein Messerschnitt,
Und dann die Sonde süberlich
In des Geschiednen Schwächen glitt.“

Sie veilägt alsdann das modern gastlich-ungastliche Haus und atmet wieder frei auf.

„Wie schien der Blumen milde Zier
Wie labend mir die schlichte Welt.“

Eine scharfe Sathre auf unsere Weltverbesserer und Nörgeler ist das Gedicht: „Das Eselein“.

Zum Schluß noch einiges über die Prosaähriften der merkwürdigen Dichterin. Auch hierin hat Unnette Hervorragendes geleistet. Vor allem ist es die ergreifende, ja geradezu erschütternde Erzählung: „Die Judenbuche“, die sich auszeichnet durch psychologische Wahrheit und Feinheit der Charakteristik. Die Liebe zur heimatlichen Scholle hat sie bewogen, den Zustand ihres Vaterlandes und die Sitten und Eigentümlichkeiten seiner Bewohner zum Gegenstand ihrer dichterischen Arbeit zu machen, und in der eben genannten Erzählung hat sie geradezu ein vollendetes Gemälde über die Sitten, den Charakter und den Volksglauben in ihrer westfälischen Heimat geschaffen. Der Schauplatz der Erzählung ist ein Dorf im Teutoburger-Walde, in welchem Holz- und Jagdfrevel und blutige Keilereien mit den Wildhütern und Förstern an der Tagesordnung waren, und in welchem der 70jährige Ortsvorsteher als erfahrener Leitbock die Züge der Holzfreveler mit gleich stolzen Bewußtsein führte, wie er seinen Sitz in der Gerichtsstube einnahm. Die Tatsachen, die der Erzählung zu Grunde liegen, haben sich in den Hauptumständen wirklich zugetragen im September des Jahres 1788 auf den Gütern ihrer Verwandten; „denn einfache Wahrheit ist immer schöner, als die beste Erfindung“, sagt Unnette selber.

So haben wir uns denn verweilt bei dieser interessanten Erscheinung und geheimnisvoll anziehenden Gestalt mit dem milden Ernst und dem von herzlicher Menschenliebe durchdrungenen Gemüte. Die Poesien Unnettes sind durch das ganze deutsche Land erklungen und haben reichen Beifalls bei allen Freunden der Poesie von Sinn und Urteil in den weitesten Kreisen sich erfreut. Und es wird auch wahr bleiben, was sie selbst von den Kindern ihrer Muse gesagt hat:

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entchwand,
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.
Ob ein anderer sie gegeben
Oder meine Hand:
Sieh', die Lieder durften leben,
Aber ich entchwand!“